

ABHANDLUNGEN UND BERICHTE DES NATURKUNDEMUSEUMS GÖRLITZ

Band 50

Leipzig 1976

Nr. 11

Erschienen am 1. März 1977

Hochäcker im Walde

Eine siedlungsgeschichtliche Untersuchung im Kreise Forst N/L.

Von MAX BALDE

Mit 6 Abbildungen

Einleitung

Bei der Aufnahme der Flurnamen im Kreise Forst war es auffallend, daß eine Anzahl von Flurnamen, die eindeutig auf Ackerbau hinweisen, wie Krotzitzen = kurze Beete, Hufky = schmale Beete, Schirocki = breite Beete, in den Wäldern zu finden waren. Eine diesbezügliche Untersuchung ergab, daß in jenen so bezeichneten Flurstücken noch heute die alten Äcker in Beetform erkennbar sind. Darüber hinaus sind diese Beete in den Wäldern mit anderen oder ohne Flurnamen außerordentlich weit verbreitet. Sie sind so zahlreich, daß sie bei der Untersuchung des Siedlungsvorganges nicht außer acht gelassen werden dürfen. Daraus ergab sich die Notwendigkeit, alle Hochäcker im Kreisgebiet planmäßig aufzunehmen. Diese Arbeit ist noch nicht abgeschlossen. Sie ist aber so weit gediehen, daß eine grundsätzliche Darstellung möglich ist. Sie will und kann auch nicht eine endgültige Klärung des Problems der mittelalterlichen Hochäcker zum Ziel haben. Aber sie möchte Anregung geben zu weiterer Forschung.

Das Arbeitsgebiet

Der Kreis Forst ist eine willkürliche Verwaltungseinheit aus dem Jahre 1952. Er bildet also weder geologisch noch siedlungsgeschichtlich eine Einheit. Er ist gewachsen aus Teilen der früheren Grundherrschaften, vornehmlich aus dem westlich der Neiße liegenden Teil der Herrschaft Forst, aus einigen Dörfern der alten Herrschaften Cottbus und Peitz und dem Dorf Eichwege (Dubrauke) der Herrschaft Spremberg.

Geologisch zerfällt das Kreisgebiet in zwei Teile: das Baruther Urstromtal mit dem Forster Becken im Norden und dem Lausitzer Landrücken mit dem Gahryer Becken im Süden. Im gesamten Kreisgebiet sind die Hochäcker trotz der unterschiedlichen Bodenverhältnisse gleich stark vertreten.

Begriffsbestimmung

Unter fossilen Hochäckern oder Hochbeeten werden in der vorliegenden Arbeit jene Waldböden verstanden, deren meist sehr lange, mehr oder weniger hochgewölbte Beetform aufweisenden Streifen eine frühere Bearbeitung mit dem Beetpflug erkennen lassen. Ursprünglich wurden alle, also auch die heute noch vorhandenen Äcker hochgepflügt. Doch gingen die Bauern im vorigen Jahrhundert zu einer neuen Pflügetechnik über, nach der zwar die Beetform erhalten blieb, die aber nur flach gepflügt wurde, indem in einem Jahre die Ackerschollen in der Mitte zusammen gepflügt wurden, während im nächsten Jahr die Schollen nach den Seiten auseinander gepflügt wurden. Das Pflügen in Flachbeetform blieb im bäuerlichen Sektor bis in die neueste Zeit üblich und wurde erst durch die Technik der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften abgelöst, während die großen Güter schon früher zum Pflügen in großen Schlägen übergegangen waren. Aber nicht diese, sondern nur die Ackerbeete unserer Wälder werden Gegenstand der weiteren Untersuchung sein.

Hochäcker konnten nur mit dem Beetpflug entstehen. Der alte Beetpflug ist ein hölzernes Gerät, mit einer eisernen, den Boden nach rechts wendenden Pflugschar. Da die Scholle nur nach einer Seite umgelegt werden kann, kann nicht unmittelbar neben der entstandenen Furche zurückgeackert werden. Der Pflüger muß also eine zweite Furche ziehen, wobei der Boden wieder nach rechts, diesmal aber in umgekehrter Richtung, also auf die vorangegangene Scholle geworfen wird. Es wird somit immer nach der Mitte zu gepflügt, wodurch zwangsläufig ein hohes Beet entsteht, wobei der Boden von beiden Seiten nach innen bewegt wird.

Warum Hochäcker?

Es entsteht nun die Frage, warum die Altsiedler das Hochbeetpflügen anwendeten, und aus welchem Grunde sich diese Pflügetechnik durch die Jahrhunderte behaupten konnte. Zweifellos haben die Hochbeete doch einige wesentliche Nachteile. Eine Umfrage bei den Bauern im Arbeitsgebiet brachte das gleiche Resultat, das KITTLER (1963, S. 142-143 und 145-146) in der Oberrheinischen Tiefebene feststellte, wo noch heute der Hochacker die herrschende Form der Beete, nicht als Relikt, sondern in voller Funktion ist. In der Regenzeit stehen die Furchen ständig unter Wasser oder, wenn die Ackerfläche in Beetrachtung eine nur geringe Neigung hat, dann wirkt sie als Drainage, und das wertvolle Wasser fließt sofort ab. Der größte Nachteil aber ist, daß der fruchtbarste Teil des Bodens ständig nach der Mitte bewegt wird. Die Frucht entwickelt sich an den Seiten nur dürrtig und Ernteverluste treten ein.

Wenn trotz dieser Nachteile hartnäckig am Hochbeetpflügen festgehalten wurde, so mußte ein wichtiger Grund vorliegen. Die Bauern lagen untereinander auch mit den Gutsäckern im Gemenge. Der Boden war knapp, und jeder Besitzer achtete eifersüchtig darauf, daß ihm keine Ackerkrume verloren ging. Was KITTLER (1963, S. 156-157) für die Rheinebene feststellte, galt vollinhaltlich auch für unser Gebiet: „Daher ackert der Bauer gewohnheitsmäßig mehr zusammen als auseinander, nur um den Boden zusammen zu halten. Alle Nachteile des Hochackers nimmt er dafür in Kauf. . . . Vielmehr ist die hochgradige Besitzzersplitterung die Ursache für die Entstehung der Hochäcker. Sie allein

erlaubt, den Boden festzuhalten.“ KITTLER betont auch, daß selbst großzügige Bauern, die auf eigenen größeren Schlägen nur flach pflügen, am Hochbeetpflügen festhalten, wenn ihr Acker mit anderen Bauern im Gemenge liegt.

Die Verbreitung der Hochäcker im Arbeitsgebiet

Die heute noch vorhandenen Hochäcker sind von sehr unterschiedlicher Beschaffenheit. Zum Teil sind sie sehr hochgewölbt und dadurch deutlich erkennbar. Sie können aber auch sehr flach und verwaschen wirken, so daß in manchen Fällen ihre Existenz zweifelhaft erscheinen muß. In solchen Fällen erfolgte keine Aufnahme. Man darf daher annehmen, daß es tatsächlich mehr Hochäcker im Walde gegeben hat, als heute wahrnehmbar sind. Noch immer kann man beobachten, wie schnell frischgepflügte Äcker und auch benachbarte Saatefelder vom Sandsturm verweht werden. KRENZLIN (1952, S. 62) berichtet für das Jahr 1718 von dem sandigen Acker im entfernten Grunow: „Etwas ist noch mit Strauch bewachsen, darf aber nicht gerodet werden, damit der Sand nicht bloß wird und das Land befliegt“. So mag manches aufgegebene Ackerbeet verlandet und damit unkenntlich geworden sein.

In einem Waldstück in der Gemarkung Groß-Bademeusel war der Waldboden so flach und nur wenig uneben, daß das Vorhandensein von Hochbeeten verneint werden mußte. Nun wurde auf dem angrenzenden Acker tiefer gepflügt als bisher, und es zeigte sich, daß der dunkle Mutterboden nicht gleichmäßig tief gelagert war. An seinen flachen Stellen wurde heller Sand hochgepflügt, und an der unterschiedlichen Färbung des Bodens wurden die alten Beete erkennbar, die sich genau im Waldboden fortsetzen, so daß die angezweifelte Waldbeete eine sichere Bestätigung erhielten.

In geringem Umfang wird man aber auch flache Waldstücke den Hochäckern zurechnen müssen, nämlich dann, wenn ein früherer, hochgepflügter Waldboden in jüngster Zeit wieder gerodet und beackert, wegen Unfruchtbarkeit aber doch wieder aufgegeben wurde. In diesen Fällen war flach gepflügt worden, und der neue Waldboden blieb eben. Hierbei kann es sich aber nur um verhältnismäßig kleine Flächen handeln, deren Veränderung eindeutig erkennbar und auch schriftlich nachweisbar sein muß. In Klein-Jamno befindet sich ein Waldstück inselartig inmitten der Feldflur, das nur zur Hälfte Hochbeete aufweist, während auf der anderen Hälfte junge Kiefern auf glattem Boden stehen (Abb. 1).¹ In Grötsch liegen an der Straße nach Heinersbrück Hochäcker im Walde. Östlich davon ist glatter Waldboden, und daran schließt sich die Feldflur an. Diese Reihenfolge kann nicht ursprünglich sein. In beiden genannten Fällen ist aus alten Katasterkarten ersichtlich, daß die flachen Waldstücke noch um 1900 als Acker ausgewiesen waren (Abb. 2).

Bei der Aufnahme der Hochäcker wurde bereits der Einwand erhoben, daß viele Gemeinden fast keinen Wald gehabt hätten, wenn die vielen Flächen mit Hochbeeten Acker gewesen wären. Das ist richtig. In der Gemeinde Naundorf gibt es auch heute noch keinen Wald. Eulo hat in seinen alten Grenzen nur Bruchwald im Malxegebiet, wo niemals gepflügt wurde. Und viele Gemeinden hatten in fremden Gemarkungen, die nicht einmal unmittelbar benachbart

¹ Die Zeichnungen fertigte Birgit Haase, Forst/L.

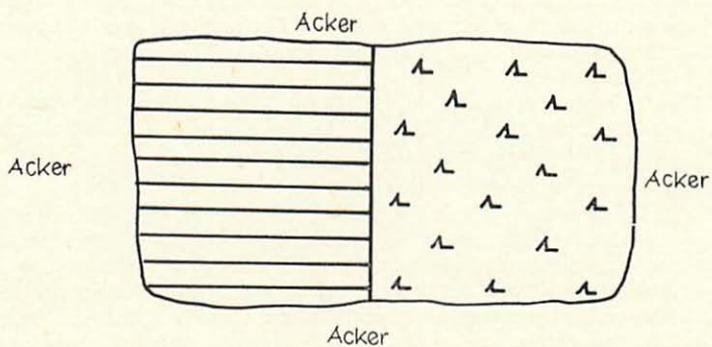


Abb. 1. Wüster Hoch- und Flachacker in Klein-Jamno.

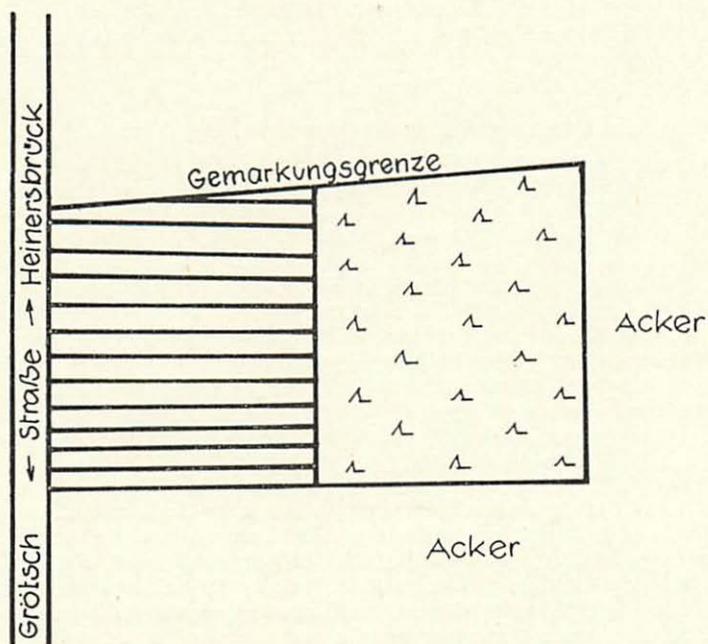


Abb. 2. Wüster Hoch- und Flachacker in Grötsch.

waren, Weide- und Holzungsrechte. So gab es in Weißagk ein „Noßdorfer Feld“, in Preschen den „Simmersdorfer Wald“ und den „Gosdaer Wald“. Klinge hatte die Hutung im benachbarten Rossow. Dieses Recht prägte sich im Lauf der Zeit so scharf im Gedächtnis der Bauern von Klinge ein, daß bei der Separation im Jahre 1822 das fremde Hutungsgebiet von 360 Morgen Umfang als Gemeindegut mitvermessen wurde. Erst nach Fertigstellung des Vermessungswerkes, der neuen Flurkarten und der Aufteilung der Flächen an die Gutsherrschaft und die Bauern wurde der Irrtum festgestellt.

Die Langstreifenflur

Die Technik des Hochbeete-Pflügens brachten im Mittelalter die deutschen Siedler aus ihrer westlichen Heimat mit. Beim Wenden des Pfluges an den Stirnseiten des Ackers entstand ein Leerlauf, indem der Pflug von der einen zur andern Furche gebracht werden mußte, die sich mit fortschreitender Arbeit immer weiter voneinander entfernten. Um diese unproduktive Tätigkeit auf ein Minimum zu beschränken, war man bestrebt, die Beete recht schmal zu halten und recht lang abzustecken. Dadurch wurde das Verhältnis des produktiven Pflügens zum unproduktiven Wenden entscheidend zugunsten des ersteren bestimmt. Hieraus ergab sich das Flurbild mit sehr langen Streifen, die im allgemeinen von der Dorflage bis an die Gemarkungsgrenze reichten, wobei die unterschiedlichen Bodenklassen unberücksichtigt blieben. Auf diese Weise entstanden Beete, die oft 1–2 km lang waren. Es ist verwunderlich, wie die Bauern imstande waren, – und das ist vielfach angezweifelt worden, – auf eine so große Entfernung eine gerade Furche zu ziehen, denn darauf kam es ja grade an: nichts vom eigenen Boden herzugeben und nichts dem Nachbarn wegzunehmen. Die heute noch vorhandenen Beete beweisen aber, daß die lange, aber gerade Furche doch gezogen werden konnte.

Vor der im 12. Jahrhundert beginnenden deutschen Landnahme war die Ackerfläche der slawischen Bauern verhältnismäßig klein. Das war bedingt durch die geringere Siedlungsdichte und den Umstand, daß die Viehzucht eine größere Bedeutung hatte als bei den eindringenden deutschen Siedlern, die sich mehr der Getreidewirtschaft widmeten. So ergab es sich zwangsläufig, daß diese durch Rodung erhebliche Ackerflächen in den Wald hineintrieben.

Im allgemeinen sind die Langstreifen von der Gemarkungsgrenze bis zur Dorflage deutlich zu erkennen. In Klinge, einem dreiseitigen Platzdorf, ist der gesamte Wald südlich und südwestlich vom alten Dorfkern bis an die Gemarkungsgrenze, soweit er nicht durch Restlöcher von Ziegeleien oder Neubauten unterbrochen ist, mit langen Beeten durchzogen. Die Feldmark „Auf den Bergen“ in Groß-Bademeusel weist eine Langstreifenflur von mehr als 2 km Länge auf (Abb. 3). Ein charakteristisches Bild bietet die Gemarkung Bohrau. Mitten im Walde liegt ein Ackerstück mit der anmaßenden Bezeichnung „Lange Beete“, die in keiner Weise berechtigt erscheint. Nimmt man aber die Hochäcker nördlich und südlich hinzu, so ergibt sich eine Langstreifenflur von der Malxe im Norden bis zur Gemarkungsgrenze im Süden, die den Namen „Lange Beete“ durchaus zu Recht trägt (Abb. 4). Auch die Gemarkung des Angerdorfes Weißagk weist noch deutlich die mittelalterliche Langstreifenflur auf. Während die gesamte Fläche im Baruther Urstromtal mit Ausnahme ausgedehnter Dünenzüge noch heute landwirtschaftlich genutzt wird, ist das „Oberfeld“ auf der

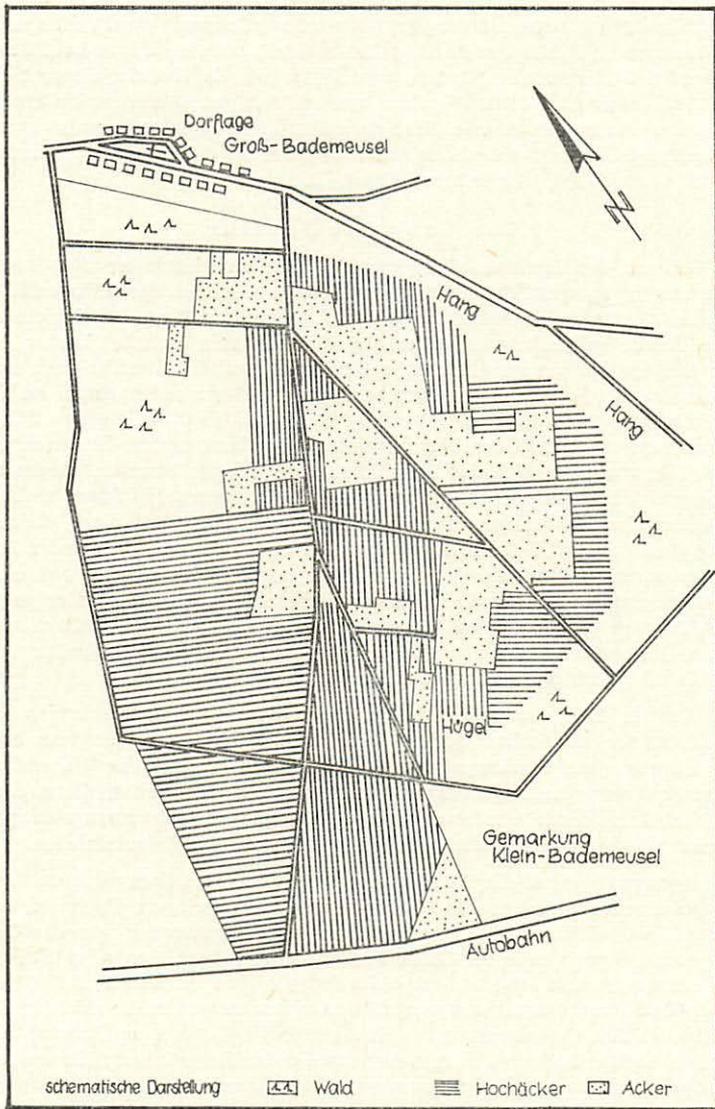


Abb. 3. Langstreifenflur in Groß-Bademeusel.

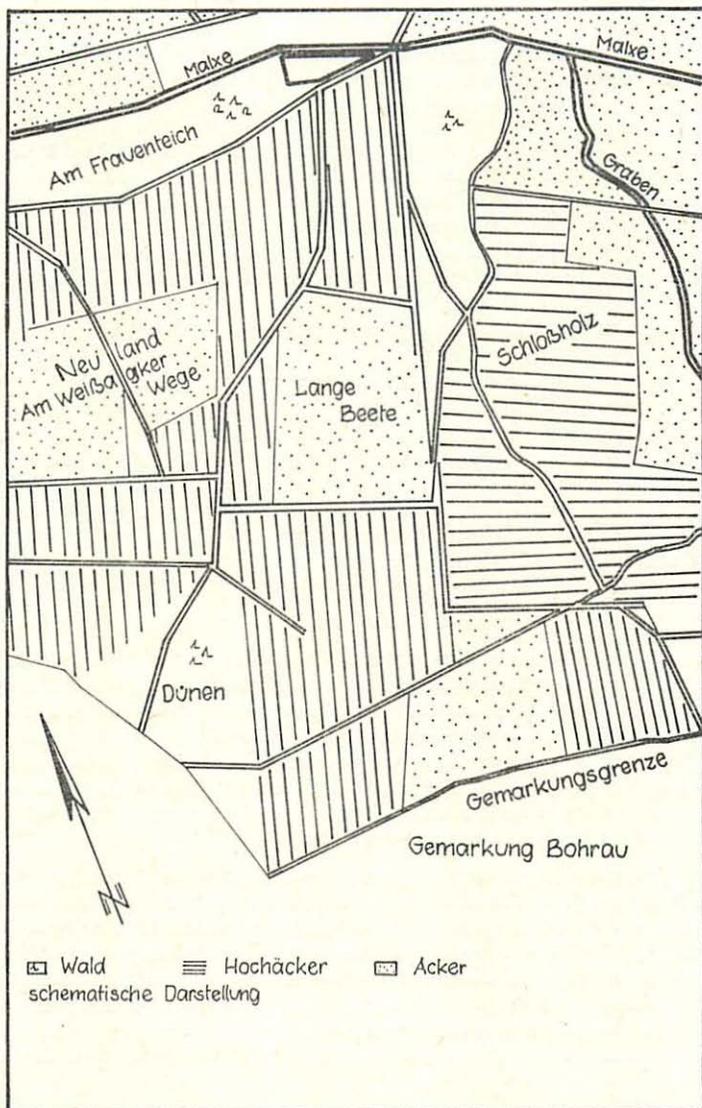


Abb. 4. Acker- und Hochackerflur in Bohrau.

Weißagker Platte an seinen Rändern mit einem Kranz von Hochäckern im Walde eingefast, die alle in Ost-Westrichtung verlaufen. Das Kartenbild zeigt deutlich, daß ursprünglich das ganze Oberfeld mit dem angrenzenden Wald die Langstreifenflur aufwies. Diese wenigen Beispiele mögen genügen. Alle untersuchten Gemarkungen zeigen das gleiche Bild.

Somit ist klargestellt, daß die Langstreifenflur seit dem hohen Mittelalter die allein herrschende Flurform im Arbeitsgebiet war. Die Feldmark wurde in Gemeinschaftsarbeit durch Rodung des Waldes geschaffen unter Einbeziehung der bereits vorhandenen kleinen Ackerflächen und an die Bauern des Dorfes aufgeteilt. Dabei sind im Siedlungseifer manche ertragsarmen Flächen miterfaßt worden, die dann bald wieder aufgegeben wurden, wie ABEL (1955, S. 89) in seiner Arbeit über die mittelalterlichen Wüstungen feststellt. Durch die ausgedehnten Rodungen im ganzen Lande wurde der Grundwasserspiegel wesentlich gesenkt, wodurch viele Ackerflächen zu trocken und damit unfruchtbar wurden. So sind schon bald nach der Rodung manche Flächen liegen geblieben und wieder dem Wald anheim gefallen. Fossile Hochäcker gibt es demnach nur auf geringen Böden, denn fruchtbare Äcker sind immer unter dem Pflug geblieben. Allerdings mag es auch hier Ausnahmen geben. Vor allem ist im 30jährigen Krieg sehr viel Ackerland wüst geworden, welches nicht immer erneut unter den Pflug genommen wurde. Der Verlust der aufgegebenen Ackerflächen traf die Bauern sehr empfindlich, und so gingen sie schon frühzeitig daran, durch Einzelrodung Neuland zu schaffen.

Neuland

Vor allem aber waren es die landlosen Kossäten, denen sich hier Gelegenheit bot, Acker zu erwerben, indem sie vom Grundherrn gegen Zinsleistung Waldparzellen übernahmen und rodeten. Diese neuen Äcker wurden der offiziellen Feldmark nicht zugeschlagen, und die Kossäten wurden nicht in die Bauerngemeinde aufgenommen, auch dann nicht, wenn die Größe ihrer Ackerflächen den Besitz eines Bauern übertraf. Diese neugerodeten Äcker wurden nicht an die Langstreifenflur angeschlossen, sondern man rodete willkürlich im Wald, wo man besseren Boden vermutete.

Dieses Neuland erkennt man heute noch mancherorts an den Flurnamen, die „Kabeln“, oder einfach „die Stücke“. In Groß-Jamno gibt es die Flur „Pschidank“ = Zugabe, und im Landregister der Herrschaft Sorau von 1381 heißen sie auch „Überschär“. Rätselhaft erschien auch der Name „Nowinaberg“ in Groß-Kölzig. Dieser Berg hat sehr steile Abhänge, und es erschien unwahrscheinlich, daß hier oben einmal Ackerland gewesen ist. Aber Nowina heißt Neuland, und so mußten hier auch einmal Hochäcker gewesen sein. Tatsächlich finden sie sich noch heute auf der Hochfläche und dem sanfter abfallenden Osthang des Berges.

Charakteristisch für die Art, Neuland zu schaffen, ist ein kleines Waldstück in Klein-Jamno (Abb. 5). Hier hat sich ein Kossät in Anlehnung an die Schaftrift (den Weg, auf dem das Vieh zur Waldweide getrieben wurde) einige Ackerbeete zurecht gemacht, auf der einen Seite 100 m, auf der anderen 50 m lang. Eine größere Ausdehnung ließen die angrenzenden Dünen nicht zu. Aber auch dieses kleine Ackerstück wurde wieder aufgegeben, vielleicht im 30jäh-

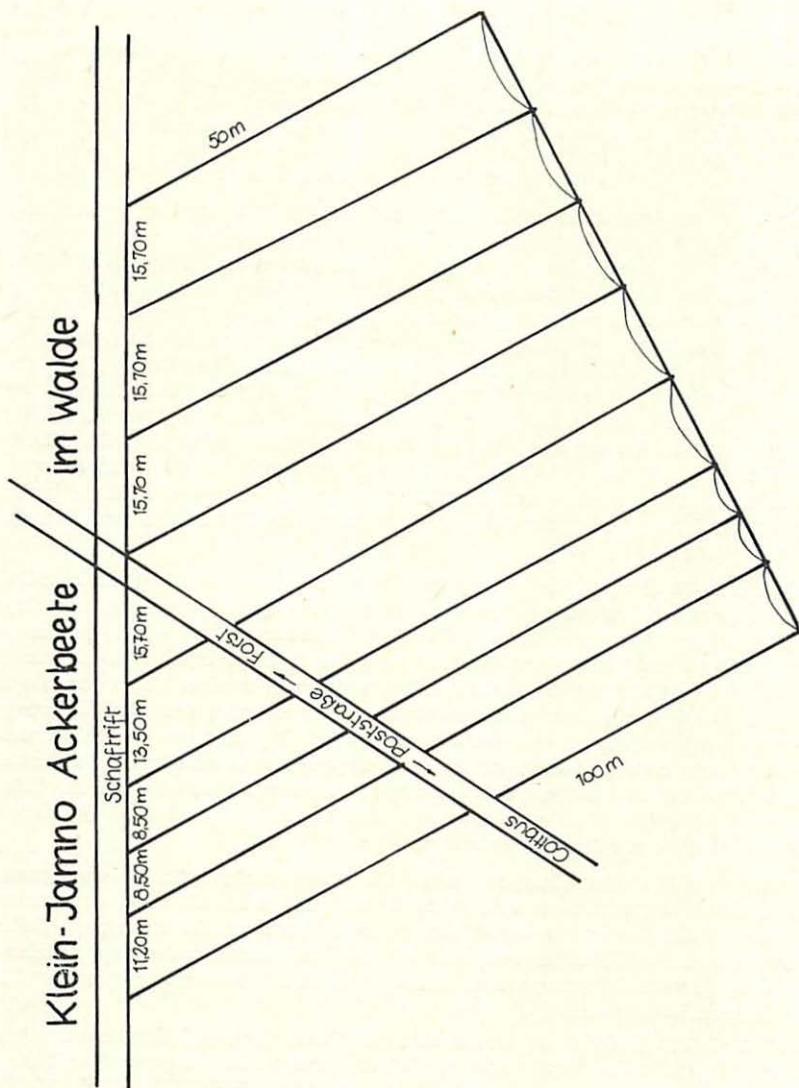


Abb. 5. Wüster Kossätenacker in Klein-Jamno.

rigen Krieg, denn schräg durch die Beete führt die alte Poststraße von Forst nach Cottbus. Der Chronist JOHANN MAGNUS (1650–1680) berichtet, daß diese Straße nach dem schrecklichen Krieg angelegt wurde. Da es doch sehr unwahr-

scheinlich ist, daß man die Straße durch die kurzen Beete geführt hätte, müssen sie um diese Zeit schon wüst gelegen haben.

Wie groß der Landhunger war, zeigt auch ein Beispiel in Klinge. Zwischen einem Dünenzug und sumpfigem Gelände wurde ein schmaler Streifen von nur 30 m und etwa 100 m Länge gerodet und unter den Pflug genommen.

Die Gewinn- und Blockfluren

Jahrhunderte hindurch wurde nach alter Gewohnheit geackert, gesät und geerntet. Das Ergebnis war auf dem leichten Boden der Niederlausitz immer unbefriedigend. Der Boden gab nicht viel her, und eine Düngung ist kaum erfolgt, da das Vieh fast das ganze Jahr auf der Weide war und nur wenig Stallung anfiel. So wurde im allgemeinen nur das 1 $\frac{1}{2}$ - bis 2fache der Aussaat geerntet. Dazu kam, daß infolge der geringen Fruchtbarkeit der Acker nur alle 3 bis 6 Jahre bestellt wurde. Noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurde im Rezeß zur Regulierung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse in Klein-Kölzig festgelegt, daß die „Lehde“ = unbebautes Land für die gemeinsame Hutung bestimmt ist, daß aber alle 6 Jahre der Grundherr dieses Land besät, so daß dann die Hutung untersagt ist. Die schlechtesten Böden mußten dagegen – und das klingt sehr paradox – alle Jahre besät werden, weil man befürchtete, daß der brachliegende Sandboden vom Winde verweht werde.

Nach dem 30jährigen Kriege wurden die wüst liegenden Äcker nur allmählich wieder unter den Pflug genommen. Dabei wurden seit Beginn des 18. Jahrhunderts Neuerungen aus anderen Ländern übernommen, die einen größeren Ertrag, aber auch eine völlige Umgestaltung der Feldflur brachte.¹ Auf guten, feuchten Böden wurde nicht mehr gehütet, sondern hier sind Wiesen angelegt worden. Durch Grünfutter und Heugewinnung ging man zur Stallfütterung über, wodurch wiederum in erweitertem Umfang Stallung gewonnen wurde. Damit konnte erstmals eine regelmäßige Düngung des Ackers erfolgen. Durch die dadurch erzielte größere Fruchtbarkeit des Bodens war es auch möglich, den anspruchsvollen Klee anzubauen, der seit dem 1. Drittel des 18. Jahrhunderts in Deutschland Eingang gefunden hatte.

Freilich reichte diese Düngung nicht für die gesamte Flur. So ging man daran, die Langstreifenflur aufzuteilen derart, daß man die dem Dorf nahe gelegenen Teile jährlich, weitere Teile alle zwei Jahre und die entlegenen Teile überhaupt nicht düngte. Das bedeutete eine völlige Auflösung der Langstreifenflur, denn je nach Düngung wurde jedes Teilstück mit anderm Saatgut bestellt und demgemäß unterschiedlich bearbeitet.

MORTENSEN (1955, S. 40) hat überzeugend dargelegt, daß der Langstreifen die ursprüngliche Flurform war, und daß in erster Linie ein geregelter Düngumtrieb die Umwandlung zur Gewinnflur erzwang. KRENZLIN (1952, S. 48) setzt dagegen die Gewinnflur mit der Dreifelderwirtschaft an den Anfang der ostdeutschen Siedlung. Sie sieht zwar ebenfalls die Langstreifenflur, erklärt sie aber als „regelmäßige Parzellierung jüngerer Datums“. Aber schon die Tatsache, daß die Langstreifen immer am weitesten vom Dorf entfernt und nur

¹ Im Rahmen dieser Arbeit kann diese Entwicklung nicht im Einzelnen dargestellt werden.

als wüste Hochäcker im Walde erhalten sind, beweist doch, daß sie älter sein müssen als die Gewinnflur. Oder anders ausgedrückt: Weil die noch vorhandenen Langstreifen schon wüst waren, als die Gewanneinteilung kam, sind sie von dieser Umgestaltung nicht mit erfaßt worden, oder sie wurden bei der Gewanneinteilung wegen zu geringen Ertrages aus der Feldflur ausgeschieden.

Daraus ergibt sich, daß die Hochäcker der Langstreifenflur vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert reichten, während die Hochäcker der Gewinnflur erst seit Beginn des 18. Jahrhunderts auftreten.

Nachdem die Langstreifenflur in mehrere Teile aufgelöst wurde, gab es keinen Anlaß, die gleiche Richtung der Beete aufrecht zu erhalten. Die Nachteile der Hochäcker, besonders in der Langstreifenflur, wurden schon dargelegt. Gab es in der alten Richtung der Beete Stauungen, oder floß das Wasser in den Furchen zu schnell ab, so konnte man jetzt statt der Langstreifen Querbeete anlegen, wenn dies im Interesse der Bodenfruchtbarkeit lag. Und von dieser Möglichkeit wurde weitgehend Gebrauch gemacht, so daß die Gewinnflur zur beherrschenden Flurform wurde. Die alten Flurkarten, die kaum über das Jahr 1700 zurückreichten, zeigen ganz allgemein das Bild der Gewinnflur oder in kleinen Gemeinden die gleichartige Blockflur.

Mit steigender Intensität des Ackerbaues wurde aber auch die unterschiedliche Ertragsfähigkeit der verschiedenen Bodenklassen deutlich. Die Folge davon war, daß auch in der Gewinnflur wenig ertragreiche Flächen aufgegeben wurden, teilweise in ganz erheblichem Umfang, die dann wiederum als wüste Hochäcker im Walde bis heute erhalten blieben. Ein interessantes Beispiel bietet die Abb. 6 aus der Gemarkung Weißagk. Hier wurde aus der ostwestlich verlaufenden Langstreifenflur die nordsüdlich gerichtete Gewinnflur herausgelöst, die noch heute bestellt wird und zum sog. Oberfeld gehört. Aber die Südostecke dieses Gewannes wurde bald wieder aufgegeben, und übrig blieben wieder wüste Hochäcker. Aber eine besonders auffällige Erscheinung zeigt noch dieses Bild. Im Walde der Langstreifenflur wurde nach wie vor die Waldweide betrieben. Um nun zu verhindern, daß das Vieh auf den neu geschaffenen Gewinnacker übertritt, wurde zwischen Wald und Acker ein sog. Hegedamm

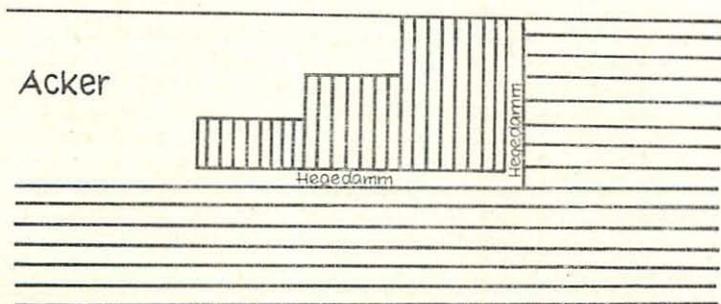


Abb. 6. Langstreifen- und Gewinnflur, getrennt durch einen Hegedamm in Weißagk.

aufgeworfen, d. h. ein Graben wurde ausgehoben und die anfallenden Erdmassen daneben als Damm gelagert.

In Mattendorf liegen die Hochäcker durchweg auf der Höhe des Lausitzer Landrückens, etwa 30 m über dem heutigen Dorf. Da das bereits im Mittelalter aufgegebene alte Dorf ebenfalls auf der Hochfläche lag, konnte vermutet werden, daß diese Äcker schon damals wüst wurden. Aber im Rezeß über die Separation der Ländereien und die Aufhebung der Servitude vom 12. 12. 1832 ist von den „chemals mit Holz bewachsenen Ackerstücken“ die Rede, und es erfolgte ein Ausgleich der Holzbestände. Man hatte also noch Kenntnis, daß der aufgeteilte Wald vor absehbarer Zeit noch Acker war.

Kurioses

Die Aufgabe weiter Ackerflächen steigerte den Landhunger gewaltig. Es ist erstaunlich, was im 18. und 19. Jahrhundert so alles zu Ackerland hergerichtet wurde, wenn es auch nur kurzfristig genutzt werden konnte. An der Westgrenze der Gemarkung Weißagk verliefen die Beete der neuen Gewannflur auf der Hochfläche auch den Steilhang hinunter. In der Niederung ist die Beetform nicht mehr erkennbar, weil der Acker offensichtlich von heruntergespültem Sand überdeckt wurde. Nach Westen wird der Hang flacher, und hier ist auch die Fortführung der Beete in der Niederung gut erkennbar.

Nicht nur die Bauern, auch die Grundherren nutzten jede Möglichkeit zur Schaffung neuer, wenn auch kleiner Ackerflächen. In Weißagk und Klinge mußten eine Anzahl künstlich angelegter Teiche wegen Wassermangel aufgegeben werden. Sofort ging man daran, den Teichboden zu pflügen. So ist im Rezeß zur Regulierung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse von Weißagk im Jahre 1830 zu lesen: „Acker in Budichs Teich 3,4 Morgen, Acker im Ziegelteich 7,36 Morgen“. Auch hier hat sich der Wald längst ausgebreitet, und nur die Teichdämme und die Beete in den ehemaligen Teichen zeugen von der früheren Fisch- und Ackerwirtschaft.

Die Gemarkung Mulknitz galt bisher frei von Hochäckern.

Die ursprüngliche Feldmark hat bis heute ihre Grenzen nicht verändert. Die Waldbestände stehen ausschließlich auf dünnem Sandboden. Das übrige war Sumpfgelände, das in der Neuzeit zu Fischteichen umgewandelt wurde. Jetzt wurden hinter den Teichen an der äußersten Südgrenze Hochäcker entdeckt, wo man sie nicht vermuten konnte. Sie liegen im Kiefernwald mit einer ausgesprochenen Bruchwaldflora, wie Torfmoos, Pfeifengras, Moosbeere, Rosmarin und dergleichen. Das Grundwasser liegt teilweise offen zutage. Hier kann also kein Ackerbau betrieben werden. Doch beweisen die Hochäcker eindeutig, daß dies in früheren Zeiten einmal gewesen sein muß. Das setzt aber voraus, daß der Grundwasserstand einmal wesentlich niedriger gewesen sein muß. Dies wird auch dadurch bestätigt, daß sich etwa 1 km nördlich am Penkenteich ein bronzezeitliches Gräberfeld befindet, das weit in den Teich hineinreicht. Selbstverständlich haben die Leute der bronzezeitlichen Lausitzer Kultur ihre Toten nicht im Wasser bestattet. Es ergibt sich auch hier, daß der Grundwasserstand gestiegen ist. Und dies wurde veranlaßt durch den Wasserstau bei der Anlage der Teiche.

Ackerrelikte im Wald

Auf jüngeren Flurkarten sind des öfteren kleine Ackerstücke mitten im Wald verzeichnet. Hier handelt es sich in den meisten Fällen nicht um die früher erwähnten Kossätenäcker, die längst wieder dem Wald überlassen wurden. Es sind vielmehr Reste der früheren Langstreifen- oder Gewannfluren, weil da und dort ein bißchen besserer Boden größere Erträge versprach. In Mattendorf sind auf der Hochfläche in der ehemaligen Blockflur noch zahlreiche Ackerstücke unter dem Pflug, während der Großteil dieser Flur wüst wurde. Abb. 3 zeigt sehr deutlich, daß von der Langstreifenflur in Groß-Bademeusel erhebliche Flächen noch bearbeitet werden. Dabei muß es offen bleiben, ob diese Äcker von Anbeginn an durchgehend bis heute gepflügt wurden, oder ob sie nach vorübergehendem Wüstliegen erneut gerodet wurden.

Der Acker am Weißagker Weg in Bohrau, Neuland genannt (Abb. 4), dagegen ist noch sehr jung. Auch er war einst bearbeitet und dann liegen geblieben. Erst um das Jahr 1937 ist dieser Wald erneut gerodet worden, nachdem das Bohrauer Gut parzelliert und das Land an die Bauern verkauft wurde.

Örtliche Besonderheiten

Die sehr unterschiedlichen Oberflächenformen lassen es im Arbeitsgebiet fraglich erscheinen, ob in jeder Gemarkung die Langstreifenflur volle Anwendung fand. Zweifellos lassen sich überall Langstreifen nachweisen, doch sind sie vielfach unabhängig voneinander angelegt worden. So ist die Gemarkung des Straßengerdorfes Groß-Bademeusel naturbedingt in mehrere Teile aufgelöst. Das Dorf selbst liegt auf einer Talsandterrasse der Neiße. Im südöstlichen Teil der Feldflur liegen heute Äcker und Wiesen in der Neißeneriederung im Gemenge. Der nordöstliche Teil ist zwar durchgehend Acker, aber zwischen beiden Fluren liegt düniges Waldgelände, so daß zwischen beiden kaum eine Verbindung bestanden haben kann.

Interessanter ist der schon mehrfach erwähnte Nordwestteil der Gemarkung auf der Hochfläche des Lausitzer Landrückens. Hier zeigt sich eine charakteristische Langstreifenflur. Argwöhnisch müssen aber die Querbeete zu beiden Seiten der Langstreifen betrachtet werden. Ob sie gleich im Anschluß an die Langstreifenflur angelegt wurden, kann nicht entschieden werden. Sollte die Langstreifenflur ursprünglich breiter gewesen sein und erst später gewannartig durch Querbeete eingeengt worden sein? Jedenfalls weisen beide Seiten wesentliche Unebenheiten des Bodens auf, die eine durchgehende Bewirtschaftung nicht oder nicht mehr ratsam erscheinen ließen. Die Nordflanke wird recht hügelig, auch dünig, die Südflanke wird vielfach durch querlaufende Regentinnen unterbrochen. Die Annahme, daß es sich hier um später angelegtes Neuland handelt, scheint nicht berechtigt. Dazu sind die Flächen mit den Querbeeten zu groß und geschlossen.

Der Nordteil der Gemarkung liegt wieder in der Neißeneriederung. Hier war die Anlage einer Langstreifenflur von vorn herein ausgeschlossen. Die Neiße tritt oberhalb des Dorfes aus dem Landrücken und verbreitert sich hier strahlenförmig ins Forster Becken. Zahlreiche inzwischen wieder verlandete Neißeläufe ziehen sich nebeneinander durch die Flur. Sie sind kaum und nur durch eine frischere Bodenvegetation von trockneren Kiefernböden erkennbar. Auch hier

hatten die Bauern ihr Glück versucht, indem sie durch Neulandgewinnung ihre Ackerflächen zu vergrößern suchten. Vielfältig sind hier größere und kleinere Flurstücke im Wald eingestreut, aber auch wüste Hochäcker sind inselartig überall verbreitet.

Die gleiche Situation findet sich in verstärktem Maße in der anschließenden Gemarkung Keune. Dieses kleine, ehemals sorbische Dorf hatte vielleicht niemals Langstreifen größeren Ausmaßes. Es mag sein, daß während des mittelalterlichen Landesausbaues ein Zuzug von Siedlern nicht erfolgte, und daß die heimischen sorbischen Bauern eine Erweiterung ihrer bisherigen Feldflur nicht mochten. Jedenfalls hatte das jenseits der Neiße liegende Gassendorf Scheuno, eingeengt zwischen Heide und Neiße, weite Ackerflächen diesseits des Flusses. Seine Feldflur reichte bis hart an die Ortslage von Keune. Hier aber zog sich am Rande der Neißenederung durch die ganze Gemarkung ein breiter Dünenzug. blieb ursprünglich nur eine Blockflur nördlich des Dorfes.

Eine Erweiterung der Feldflur war nur nach Westen möglich. Aber auch hier konnten keine zusammenhängenden Ackerflächen gerodet und gepflügt werden. Überall im Walde finden sich separate Wiesen und Äcker im Gemenge mit wüsten Hochäckern und durchlaufenden Dünen.

Über die Vermessung herrscht noch Unklarheit. OELMANN (1950, S. 70) stellt für das Stiftsgebiet Neuzelle fest, daß die Äcker nur in der Breite, nicht aber in der Länge vermessen wurden, die wohl immer gleich gewesen sei. Eine Bestätigung konnte im Arbeitsgebiet nicht gefunden werden. Sowohl bei den Langstreifen als auch in der späteren Gewinnflur setzen die Beete vielfach spitzwinklig an. Manche Randbeete gehen nicht mit bis ans Ende, sondern laufen vorher aus. Es haben also nicht alle Beete die gleiche Länge.

Wenn in manchen Flurkarten in den einzelnen Gewannen immer soviel Beete wie Anteile der beteiligten Bauern und der Gutsherrschaft verzeichnet sind, so ist dies bei der Langstreifenflur keineswegs der Fall. Die Gemarkung Klein-Jamno gibt ein treffendes Beispiel. Im Jahre 1830 gab es hier 13 Bauern und 4 Gärtner. Die Grundherrschaft hatte laut BERGHAUS (1856, S. 705) außer einigen Teichen und Ödland keine Ländereien. Nun sind die mittelalterlichen Langstreifen an der Nordgrenze der Gemarkung zum großen Teil noch erhalten. Es sind 145 an der Zahl. Dazu käme noch eine nicht bekannte Anzahl von Beeten auf einer heute noch genutzten Ackerfläche und einem Flurstück, das beim Bau einer Eisenbahnbrücke zerstört wurde. Diese alte, nordsüdlich verlaufende Langstreifenflur hat eine Breite von etwa 2,5 km und bedeckt den gesamten Nordteil der Gemarkung von seiner Ost- bis zur Westgrenze. Die einzelnen Beete haben eine Breite von 6 bis 16,5 m. Es ist unmöglich, aus der Vielzahl dieser verschieden breiten Beete eine Schlußfolgerung auf die Verteilung unter die beteiligten Bauern zu ziehen.

Die Vermessung erfolgte nach dem alten Rutenmaß. Es ist schwierig, die einzelnen Beete nachzumessen, da Festpunkte nicht vorhanden sind. Es kann nur von Furche zu Furche vermessen werden. Diese aber sind verwaschen und lassen eine gerade Linie nicht mehr erkennen. Es ist weiter nicht klar, ob die preußische (rheinländische) Rute zu 3,766 m oder die sächsische Rute Anwendung fand. Letztere war noch differenziert als Feldmeßrute mit 4,295 m und

Straßenrute mit 4,548 m. Eine Umrechnung der ermittelten Beetbreiten in Meter auf das Rutenmaß geht in den meisten Fällen nicht auf. Doch ist beim preußischen Rutenmaß eine Übereinstimmung des öfteren festzustellen, wenn angenommen wird, daß die Vermessung nach ganzen und halben Ruten vorgenommen wurde. Will man aber die Beetbreiten noch weiter differenzieren, daß also nach Ruten und Fuß gemessen wurde, dann ist nach preußischem Rutenmaß eine weitgehende Übereinstimmung mit dem Metermaß erreicht. In Abständen von $\frac{1}{2}$ Rute sind alle Breiten vertreten von $1\frac{1}{2}$ bis $4\frac{1}{2}$ Ruten. Die meisten Beete sind 11,20 m = 3 Ruten breit. Häufig sind auch Breiten von 8,5 m = 2 Ruten 3 Fuß, 13,5 m = 3 R 7 F, 15,7 m = 4 R 2 F.

Wirtschaftliche Verschlechterung des Bauerntums

Es ist allgemein bekannt, daß sich die wirtschaftliche Lage der Bauern im Lauf der Jahrhunderte wesentlich verschlechterte. Bauerngüter wurden eingezogen, die Abgaben und Dienstleistungen immer wieder ohne Rechtsgrundlage von den Feudalherren heraufgesetzt. Es wäre eine eingehende Untersuchung wert, festzustellen, inwieweit das Hochäckerproblem zu dem Verfall des Bauerntums beigetragen hat. Die Bauern und Gärtner im Arbeitsgebiet besaßen durchweg die Laßqualität, d. h. sie saßen nicht auf freiem Eigentum, sondern sie waren Untertanen, denen Hof und Acker gegen Zins und Dienstleistung laßweise (leihweise) übergeben waren. Wenn nun Teile der Ackerflur aufgegeben wurden, dann traf dies gleichermaßen Feudalherren und Untertanen. Bei verkleinerter Ackerfläche mußten sich auch die Abgaben verringert haben. Dann würden aber die wüsten Hochäcker allein auf das Verlustkonto der Feudalherren gehen. Der wirtschaftliche Niedergang des Bauerntums beweist aber zur Genüge, daß die Feudalherren diese Belastung nicht auf sich genommen haben. Wenn bei eingeschränkter Ackerfläche die Abgaben auf der gleichen Höhe blieben oder gar noch erhöht wurden, dann bedeutet dies nichts anderes, daß die Untertanen für den aufgegebenen Acker weiterhin Zins zahlen und wohl auch den gutsherrlichen Ausfall tragen mußten. Da bei der Regulierung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse im vorigen Jahrhundert die meisten Untertanen keinen eigenen Wald besaßen, müssen die Feudalherren die wüsten Äcker für sich eingezogen haben.

Zusammenfassung

Am Anfang kamen mit dem mittelalterlichen Landesausbau die Hochäcker der Langstreifenflur in unser Land. Sie bestimmten die Flurform bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts. Auf wenig ertragreichen Böden wurden die Hochäcker wüst und dadurch uns bis heute erhalten. Auf den besseren Böden brachte eine verbesserte Wirtschaftsweise mit regeltem Dungumtrieb die tiefgreifende Umwandlung zur Gewinnflur, die ebenfalls die Pflügetechnik der Hochäcker beibehielt. Somit war die Gewinnflur nicht die immer herrschende Flurform, sondern sie währte kaum 100 Jahre. Denn die Separation der Feldmark in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts löste die Gewinnflur auf. Neuland ist zu jeder Zeit gerodet und auch wieder aufgegeben worden. So sind die heute noch vorhandenen wüsten Hochäcker wichtige Zeugen des Ablaufes des Siedlungsvorganges vom Mittelalter bis in die Neuzeit.

Literatur

- ABEL, W. (1955): Die Wüstungen des ausgehenden Mittelalters. — G. Fischer Verlag, Stuttgart, 2. Aufl. 1955.
- BERGHAUS (1856): Landbuch der Mark Brandenburg und des Markgrafentums Niederlausitz in der Mitte des 19. Jahrhunderts. — 3. Band, Brandenburg, 1856.
- KITTLER, G. A. (1963): Das Problem der Hochäcker. — Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, 11 (1963), Frankfurt/M.
- KRENZLIN, A. (1952): Dorf, Feld und Wirtschaft im Gebiet der großen Täler und Platten östlich der Elbe. — Verlag des Amtes für Landeskunde Remagen, 1952.
- MORTENSEN, H. (1955): Die Entstehung der Gewannflur. — Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, 3 (1955), Frankfurt/M.
- OELMANN, W. (1950): Die Entwicklung der Kulturlandschaft im Stift Neuzelle. — Forschungen zur deutschen Landeskunde, Bd. 52, Verlag des Amtes für Landeskunde, Landshut, 1950.

Anschrift des Verfassers:

Max Balde

DDR 757 Forst/L

Rudolf-Rothkegel-Straße 68

Verlag: Akademische Verlagsgesellschaft Geest & Portig KG, Leipzig

Alle Rechte vorbehalten

Printed in the German Democratic Republic · Druckgenehmigung Nr. 105/23/71

Graphische Werkstätten Zittau III/28/14 88 700